

Friedemann Schmoll
„Volkskunde 70“

50 Jahre Falkenstein – ein Einordnungsversuch

Friedemann Schmoll

„Folklore 70“. 50 years after Falkenstein – an attempt to classify

Abstract: In September 1970, the “University Teacher’s Conference” of the German Folklore Society set itself the goal of revising and redefining the theoretical foundations, tasks and knowledge goals of folklore at the Heimvolkshochschule Falkenstein. 25 years after the liberation from National Socialism, the “Falkensteiner Resolution” marked the renewal and opening of folkloristic cultural studies. The resolution also recommended a new name for a renewed cultural science. What does the reform of that time mean for the disciplinary identity of the “multi-named subject” today?

Keywords: History of science, concept of culture, National Socialism, disciplinary identity.

Das Ereignis hat ein besonderes Buch hinterlassen, behaftet mit zwiespältigen Erinnerungen an den Mythomotor der Falkensteiner Arbeitstagung „Volkskunde in Deutschland. Begriffe – Probleme – Tendenzen. Diskussion zur Standortbestimmung.“ Es handelt sich um im kommunikationsfreudigen Schnelldruckverfahren gebündelte Positionspapiere, Erklärungen und Gegenerklärungen. Die Blätter dokumentieren auf 332 Seiten Hochspannung in einem Fach im Übergang: Die Vorlage zur Covergestaltung lieferte ein Schwarz-Weiß-Foto mit den Silhouetten emporgestreckter Hände. Wie es ihm unterkam, erinnert Buch-Layouter Heinz Schilling nicht mehr verlässlich: „Die Hände sollten Assoziationen wecken zu ‚Diskussion‘, ‚Abstimmung‘. Für mich eine Visualisierung von Diskurs + Dynamik, da ist was in Bewegung“.¹ Erbauungslektüre sollten die „Falkensteiner Protokolle“ nie sein. Wie Herausgeber Wolfgang Brückner in der Titelei informiert, stellen sie „keine Veröffentlichung im Sinne des Urheberrechts“ dar, sondern „Protokolle der in Falkenstein/Taunus (Heimvolkshochschule der Adolf-Reichwein-Stiftung) vom 21. bis 26. September 1970 abgehaltenen Wissenschaftlichen Arbeitstagung des Ständigen Ausschusses für Hochschul- und Studienfragen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V.“² Inhalt und Struktur des Bandes bilden den Verlauf disziplinärer Selbstverständigung

1 E-mail von Heinz Schilling an den Verfasser vom 17.2.2020.

2 Zur Geschichte des Ortes vgl. den Wikipedia-Eintrag „Heimvolkshochschule Falkenstein“. Zitate aus den „Falkensteiner Protokollen“ werden mit „FP“ angegeben.

um 1970 und die Dynamik eines tiefgreifenden Erneuerungsprozesses ab. Er birgt nicht nur die Eröffnungsrede Wolfgang Brückners und Berichte „mit ausgewählten und redigierten Diskussionsprotokollen nach Tonbandaufnahmen“ (FP: 141–303). Enthalten sind auch „Programmewürfe, Diskussionspapiere und Flugblätter“, die bereits zuvor zirkulierten. Ein „Großteil dieses Papier-Wustes“ (Vorwort Brückner, FP: 12) dokumentiert die Intensität des Ereignisses wie auch der folgenden „Umbenennungs- und Fachbereichs-Diskussionen“ (FP: 305–328). Sie beschäftigen die Disziplin bis heute.

Manches, das Falkenstein als soziales Schauspiel ausmachte, ging in der Verschriftlichung verloren und mag umso mehr nachträgliche Legendenbildung genährt haben: der aufgeheizte Umgang, Provokationen, Animositäten. Wenig vermittelt das Buch auch von der Atmosphäre, in der durch die letzte Nacht bis morgens 2 Uhr um die „Falkensteiner Resolution“ gerungen wurde. Was hier als Konsens in eine Formel gegossen wurde, sollte disziplinären Zusammenhalt und Erneuerung ermöglichen: „1. Sie [Volkskunde] analysiert die Vermittlung (die sie bedingenden Ursachen und die sie begleitenden Prozesse) von kulturellen Werten in Objektivationen und Subjektivationen. Ziel ist es, an der Lösung sozio-kultureller Probleme mitzuwirken“ (FP: 303). Dass sich Falkenstein überhaupt ereignen konnte, war alles andere als selbstverständlich. Die vorangegangene „Vordebatte“, so Brückner im Vorwort, habe „unversehens heftige Formen“ angenommen, sodass ein „Eklat“ zu befürchten gewesen sei: „Das Gegenteil war jedoch der Fall.“ (FP: 11) Die fünf Septembertage im Taunus waren anberaumt, um die „Volkskunde“ in der Absicht einer Neubestimmung einer gründlichen Überprüfung ihrer theoretischen Prämissen, Aufgaben und Erkenntnisziele zu unterziehen. Sie markieren keinen ephemeren Aufruhr, sondern den Höhepunkt eines nach 1945 begonnenen und nun kulminierenden Prozesses der Revision einer Disziplin, die in ihrer Geschichte ohnehin selten längere Phasen der Stabilität ausgebildet hatte. Spätestens studentische Proteste auf den Kongressen Würzburg 1967 und Detmold 1969 artikulierten Gesprächsbedarf. Danach wurden die Konflikte konstruktiv in Formen wissenschaftlicher Auseinandersetzung überführt. Etliche Publikationen im Vorfeld und Nachklang zu Falkenstein flankierten die Diskussionen. Die programmatischen Intentionen des Bandes „Abschied vom Volksleben“ sind auf dem Buchrücken zu lesen: Da dieses Fach „unter den Fesseln träger Tradition“ leide, plädierten die Autoren dafür, „daß Volkskunde in eine kritische Sozialwissenschaft transformiert werden soll“ (Geiger et al. 1970).

Es gibt wenige Wissenschaften, die sich mit dem Wandel der 1960er Jahre derart umfassend veränderten, wie jene, die damals als „Volkskunde“ existierte. So identifizierte Helge Gerndt die „Falkensteiner Protokolle“ aus der unmittelbaren Gegenwart des Ereignisses „als ein wissenschaftsgeschichtliches Dokument ersten Ranges. Bleibt nur zu hoffen, daß er nicht als Stein des Anstoßes beiseitegefegt wird, sondern, wenn schon keinen Markstein, so doch eine Ermunterung auf dem Weg in eine

sinnvolle Zukunft volkskundlicher Forschung bedeutet“ (Gerndt1971b: 255). Was markiert „Falkenstein? Längst fällige Selbstreflexion einer unzeitgemäß gewordenen Disziplin? Anfang vom Ende, wie Leopold Schmidt angesichts der „Zersetzungs- und Zertrümmerungserscheinungen des Faches“ zeterte (Schmidt 1981: 37)?³ Oder umgekehrt: Ermöglichte die Öffnung des Kulturbegriffs eine Metamorphose, in deren Verlauf das Fach durch seine Innovations- und Anziehungskraft während der 1980er Jahre getrost „als heimliche Schlüsseldisziplin“ (Lindner 1987: 6) verstanden werden durfte? Wie verliefen die Wege zum heutigen „Vielnamenfach“ – „From *Volkskunde* to “The field of many names““ (Bendix 2012)? Welche geteilten Bestände an Auffassungen, Theorien und Methoden halten heute die unter dem Dach der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ (dgv) beheimateten und unter Namen wie Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie oder Empirische Kulturwissenschaft firmierenden Institute zusammen?

I. „Volkskunde jenseits der Ideologien“: Reformanstöße nach 1945

Aus der Retrospektive benannte Helge Gerndt als maßgebliche Leistung der Falkensteiner Tagung, „die drohende Spaltung des Faches“ verhindert zu haben (Gerndt 1988: 2). Auch in Falkenstein selbst war die „Einheit des Faches“ („Falkensteiner Resolution“, FP: 303) angemahnt worden. Was war mit dieser Beschwörungsformel gemeint? Die soziale Einheit des Trägermilieus, das sich nicht nur aus einer scientific community, sondern auch aus außerwissenschaftlichen Gruppen aus Kulturarbeit und Heimatpflege rekrutierte? Eine kontinuierliche historische Entwicklung kognitiver Identität volkskundlicher Wissenschaft? Existierte eine solche überhaupt? Kontinuität bildete seit dem 19. Jahrhundert eher der Dauerzustand selten gefestigter Disziplinarität. Volkskunde lag als „Additionsprodukt“ (Weiss 1946: VII) im Wissenschaftsgefüge weithin quer und offerierte dafür umso mehr Kontaktmöglichkeiten. Ihre Eigenart machte die Zwischenlage aus und das Nebeneinander von Möglichkeiten, volkskundliche Wissenschaft zu praktizieren. Insofern kann sie fraglos als „Schnittstellendisziplin, deren Denkstil mit einer flexiblen Kombinatorik der Theorien und Methoden verbunden ist“, verstanden werden: „Es gibt kaum ein Fach, in das Transdisziplinarität so sehr – auch lange bevor es dieses Wort überhaupt gab – eingeschrieben war und ist“ (Wietschorke 2015: 63).

- 3 Bei der „Volkskunde der Gegenwart“ 1981 handelte es sich um einen erweiterten Abdruck von „Volkskunde heute, 1968. Beobachtungen und Betrachtungen“, erschienen in „Antaios“. Die „Zeitschrift für eine freie Welt“ wurde 1959 von Ernst Jünger und Mircea Eliade gegründet. Weitgehend, aber nicht nur konservative Denker und Denkerinnen tummelten sich unter dem Dach des Organs; die wenigsten „tümelten“ mit religionswissenschaftlichen und kulturhistorischen Beiträgen. Die Zeitschrift band auch volkskundliche Autoren (Will-Erich Peuckert, Max Lüthi u.a). Bevor sie 1971 eingestellt wurde, artikulierten sich auch Stimmen aus nonkonformistischen und linksalternativen Milieus wie der Anthropologe Ernesto de Martino oder Sergej Golowin mit „Psychedelische Volkskunde“ (1971).

Im September 1970 lag die Befreiung vom Nationalsozialismus 25 Jahre zurück. Im Fall der Volkskunde reorganisierte sich eine in die ideologische Herrschaftssicherung des Nationalsozialismus tiefeninvolverte Disziplin. Sie hatte nach 1933 nicht nur die Grenzen zwischen Ideologie und Wissenschaft hinfällig werden lassen, sondern verdankte ihre Etablierung an den Universitäten explizit einer NS-Wissenschaftspolitik, die bei der Besetzung von Professuren vor allem Kriterien des parteilichen Engagements und ideologischer Kompatibilität gefolgt war. Mit ihrer akademischen Institutionalisierung nach 1933 waren zugleich also die Infragestellung ihrer Wissenschaftlichkeit und ihre Selbstmobilisierung als völkische Legitimationswissenschaft und germanophile Esoterik verknüpft. Ob „Zusammenbruch“ oder „Befreiung“: Die Zäsur von 1945 erzeugte kaum Innehalten zur Reflexion. Zweifel wurden zunächst vor allem mit Anstrengungen der Kontinuitätssicherung durch Weitermachen beantwortet (Maus 1946; Peuckert 1947). Die Situierungsversuche der 1950er Jahre operierten mit dezidiertem Ausklammerung der NS-Fachgeschichte. Sie lesen sich mitunter wie Stimmen aus dem Binnenraum einer insularen Kultur – eine Welt für sich, die kaum Interesse aufbringt an einem Außerhalb. Die akademischen Qualifikationen der meisten Verfasser datierten vor 1945. Nicht wenige, die sich nun programmatisch artikulierten, hatten vordem ihre wissenschaftliche Arbeit mit ihrem politischen Engagement für die NSDAP, Volkstumskampf und Volkserziehung verknüpft (z. B. Freudenthal 1955; Schier 1959).

Adolf Bach legte 1960 eine Neuauflage seiner „Deutschen Volkskunde“ von 1937 vor, deren Publikationsgeschichte die Mechanismen disziplinärer Kontinuitätsbildung deutlich macht. Die einzige umfassende Fachdarstellung aus der Nachkriegszeit stammte geistig aus den Tiefen der Höhen nationalsozialistischer Ideologieproduktion. Bach hatte allenfalls Oberflächenreinigung betrieben. Nur zurückhaltend erfuhr sein rassistisch fundierter Ethnozentrismus Zurückweisung. So monierte Rudolf Kriss die verstörend unverblümete Terminologie der NS-Zeit: „Wie eng die Bindungen trotz allem bei ihm immer noch sind, verrät, daß er noch heute am Volksbegriff eines führenden Vertreters der n. s. Volkskunde, A. Helbok, festhält (S. 127)“ (Kriss 1961: 58). Skandalös? Mitnichten, das Werk erntete ansonsten unumwunden Anerkennung. Als Legitimation für Reflexionsverzicht fungierte Will-Erich Peuckerts Diktum zweier Volkskunden, die Spaltung also in politisierte und unwissenschaftliche Strömungen einerseits und wissenschaftlich integre andererseits. Kontinuitätsbildung wurde durch semantische An- und Einpassung von Leitbegriffen und Orientierungsmustern in die Bedingungen der Nachkriegszeit möglich (Bollenbeck/Knobloch 2001). Damit blieb das semantische Feld von „Volk“ als integrativer Kern des Faches weiter bestehen (Moser et al. 2015; Eggmann et al. 2019).

Neben dieser Kontinuitätssicherung erfolgten fast unbemerkt programmatische Absetzungen (Beck 1997: 104–127), dezente Versuche disziplinärer Entnazifizierung. Ein Befreiungsversuch gegenüber völkisch spekulierender „Kunde“ und ihren Konst-

raktionen germanischer Kontinuität, stellte die „Münchener Schule“ Hans Mosers und Karl Sigismund Kramers mit ihren historisch-kritischen Methoden der Erforschung von „Volkskultur“ dar. Schon eher auf Skepsis im volkskundlichen Gemeindechor stieß Hermann Bausingers Versuch, das Fach aus seiner Verengung einer auf vormoderne Relikte beschränkten Wissenschaft zu emanzipieren, um Kulturanalyse moderner Industriegesellschaften zu betreiben (Bausinger 1961). Auch Gerhard Heilfurths programmatische Marburger Antrittsvorlesung „Jenseits der Ideologien“ (Heilfurth 1961) verstand sich unter den neutönenden Reformstimmen als Appell zu sozialwissenschaftlicher und kulturanthropologischer Orientierung. Alle diese Ansätze bildeten einen Hebel, die Volkskunde aus der engen Justierung ihrer „nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung“ zu befreien, damit der „gesellschaftliche Statuswert unseres Faches“ (Greverus 1969: 17) maximiert werden konnte.

Mit Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 hatte eine doppelte Geschichte aus deutsch-deutscher Konkurrenz und Kooperation eingesetzt, in der weder in der DDR noch in der BRD vorläufig die Vorstellung einer Einheit des Faches aufgegeben wurde. In wechselnden Phasen der Entfremdung und Annäherung und trotz trennender inhaltlicher Akzentuierungen wie der „Vertriebenenvolkskunde“ im Westen und Orientierungen an der sowjetischen Ethnographie im Osten verstanden sich Personen und Institutionen hüber wie drüber (auch) einer gesamtdeutschen Disziplin zugehörig. Auch die Volkskunde in der DDR klammerte sich begrifflich ans „Volk“. Ihre Aufgabe sei nun die „Erforschung des werktätigen deutschen Volkes in seiner materiellen und geistigen Kultur“ (Steinitz 1955: 30), sodass auch hier die Verknüpfung von Volk, Nation und Kultur Fortbestand hatte. Als Wissenschaft in einem antifaschistischen Staat schien man ohnehin aus der Verpflichtung eingehender Auseinandersetzung mit der NS-Fachvergangenheit entlassen. Umso bemerkenswerter, dass Wolfgang Jacobeit bereits in „Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft“ (1965) die Wissenschaftsgeschichte der Zwischenkriegszeit als Vorgeschichte der NS-Periode thematisierte. Indes lavierte die DDR-Volkskunde zwischen Unabhängigkeit und wachsender Verpflichtung auf parteiliche Indienstnahmen. Im Zuge der Einschwörung auf Wissenschaftsideale „des real existierenden Sozialismus“ im Rahmen der „Dritten Hochschulreform“ gab es regelmäßige programmatische Positionierungen (Jacobeit/Mohrmann 1968/69). Und auch hier vollzog sich die Erweiterung hin zu „volkskundlicher Gegenwartsforschung“ (Jacobeit/Nedo 1969).⁴

Ihre Etablierung an den Universitäten hatte die Volkskunde erst nach 1933 vollzogen. Entsprechend instabil schien ihre Lage in den 1950er Jahren, gleichwohl ein stiller Ausbau durch Institute und Seminare in Kiel, Münster, Marburg, Freiburg, Mainz, Kiel, Bonn und Würzburg vollzogen wurde. Mitten in diese Konsolidierung schrillte für die reformgestimmte jüngere Generation ein Alarmsignal. Während der

4 Zu „1968“ in der DDR vgl. Mühlberg 1999; mit volkskundlichem Akzent Mohrmann 2001.

1957 gegründete Wissenschaftsrat 1960 ein massives Expansionsprogramm für die Universitäten vorschlug, empfahl er: „Für Volkskunde (Folkloristik) erscheinen die vorhandenen Lehrstühle ausreichend“ (Wissenschaftsrat 1960: 92). In einer Reaktion diagnostizierte Hermann Bausinger anhaltende Nachwirkungen der „Diskreditierung des Faches durch nationalsozialistische Forschungen“. Durch die Bestimmung als „Folkloristik“ werde „das Fach in unerträglicher Weise verharmlöst“. Volkskunde betreibe längst nicht mehr „in erster Linie mythologische Reliktforschung; sie strebt vielmehr das geistesgeschichtliche Verständnis vergangener Kulturbewegungen und versinkender Lebensformen ebenso an wie die Erforschung der Volkskultur in der industriellen Gesellschaft“. Der Mangel disziplinärer Geschlossenheit berge „nicht nur die Gefahren des Dilettantismus, sondern bietet andererseits auch die Chance zum Gespräch zwischen den Disziplinen und zur Humanisierung des aufgefächerten wissenschaftlichen Betriebs“⁵.

In der BRD haderte die Volkskunde mit handfesten Problemen ihrer Identifizierbarkeit. Eine beiläufige Episode, die ihre Statusunsicherheit verdeutlicht: Bei Konsultationen mit dem Bonner Innenministerium hatte Helmut Dölker als Vorsitzender des Volkskunde-Verbandes 1955 vom Ministerialbeamten Carl Gussone erfahren, dass sein Fach nicht etwa beim Referat „Wissenschaft“, sondern bei „Kultur“ ressortiere. Dölker: „Er meinte, es sei auf dem Weg über die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Heimat-, Wander- und Naturschutzbünde geschehen; diese seien ja bei ihm, der die ‚allgemeine Kultur‘ habe, an der richtigen Stelle.“⁶ Dieses Erbe außeruniversitärer Verankerung volkskundlicher Arbeit aus ihrem vorwissenschaftlichen Entwicklungsstadium wirkte und wirkt bis weit nach 1945 fort (Bagus 2005; Nikitsch 2006; Schürch et al. 2010) und bremste Professionalisierungsbestrebungen. Die Volkskunde war in den neuen Konzepten der Bildungsreform mindestens randständig. Ihr Status als populäres Wissensgebiet mit hoher Laienpartizipation musste im Zuge der Planungs- und Wissenschaftseuphorie der 1960er Jahre zwangsläufig sinken.

1961 zum Vorsitzenden des „Verbandes der Vereine für Volkskunde“ gewählt, sollte Gerhard Heilfurth dessen Modernisierung zur akademisch trittsicheren „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ verantworten (Köstlin 2015). 1963 gegründet, präsentierte diese sich 1965 neu aufgestellt mit ihrem Kongress „Die Bedeutung der Arbeit für den Menschen“ in Marburg (Heilfurth/Weber-Kellermann 1967). Es war dies vorübergehend der letzte Kongress mit Teilnahme von Kollegen und Kolleginnen der DDR. Mit Blick auf den öffentlichen Status bedeutete der Marburger Auftritt mit 497 Teilnehmenden sowie großer öffentlicher Aufmerksamkeit den Eintritt in

5 Hermann Bausinger: Das Fach Volkskunde in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates, Manuskript, Archiv des Seminars für Volkskunde Bonn, Ordner A-J 1961.

6 Bericht über Besuch beim Bundesministerium des Innern am 4. März 1955. 14.30 bis 15.20 – Ministerialrat Gussone (H. Dölker 8. März 1955), Archiv der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg, Ordner 218.

eine neue Periode. In seiner Begrüßung thematisierte der Marburger Rektor Karl Paul Hensel „die Stellung der Volkskunde im totalitären System des Dritten Reiches“ und würdigte die Rolle Adolf Reichweins als Widerständler (Bericht 1965:1). Folgen der Erneuerung waren steigende Mitgliederzahlen und eine Durchmischung bislang geschlossener Milieus. Während der alte Verband nur korporative Mitglieder beheimatet hatte (1963: 144), gab es fortan auch persönliche (1968: 314 plus 150 korporative; Sauer mann 1970), deren Aufnahme zunächst über Empfehlungen der Etablierten ritualisierte Kontrolle erfuhr. Die volkscundliche „Gesellschaft“ öffnete sich. Getragen von der Demokratisierungswelle der 1960er Jahre drängten Studierende in die Organisation und beanspruchten Einfluss. Der alte, familial verbundene Verband konnte noch als relativ geschlossene Werte- und Gesinnungsgemeinschaft mit gemeinsamen Sozialisierungserfahrungen beschrieben werden. In einem bis vordem weithin homogenen Milieu wirkten nun die sich zuspitzenden Konflikte zwischen Generations- und Interessengruppen umso vehementer. In Marburg 1965 und Würzburg 1967 nahmen Studierende an den Volkscundetagen teil und rüttelten an den Wertegrundlagen des bis dato eher modernisierungsresistenten Milieus. Sie schufen Gegenöffentlichkeit mit neuen Formen des Protests und thematisierten gesellschaftliche Aufgaben von Wissenschaft.

Der dgv-Vorsitzende Gerhard Heilfurth war mit seinem Geburtsjahr 1909 Spross der völkisch-jugendbewegten Studentengeneration der späten Weimarer Republik, die den Boden für das NS-Regime bereitet hatte und nach 1933 als dessen Funktionsträger agierte. Nun, als Modernisierer der bundesrepublikanischen Nachkriegsdemokratie, zielte er auf Ausgleich: „Seit unserer Würzburger Zusammenkunft 1967 ist die Deutsche Gesellschaft für Volkscunde immer wieder von Studenten attackiert worden, ihrem eigenen Unbehagen an der Situation des Faches auch im Rahmen der Gesellschaft mehr Raum zu geben“ (Bericht 1969: 3)⁷. In seinem Bericht als scheidender Vorsitzender auf der Detmolder Arbeitstagung bedauerte er, dass es in der „Grundsatzdiskussion [...] manche Verärgerungen, manche Aggressionen und leider auch Invektiven“ gegeben habe. Umgekehrt begrüßte er kritische Diskussion: „Sie ist in einer Welt, die sich um Demokratie bemüht, ein Lebenselixier, aber sie sollte immer, besonders jedoch dann, wenn es um wissenschaftliche Fragen geht, sachlich, sachorientiert, möglichst rational, möglichst nicht beleidigend geführt und ausgetragen werden“ (Bericht 1969: 12).

Heilfurth zählte nach 1945 zum Modernisierungs- und Demokratisierungsflügel. Er zielte mit seiner „Volkscunde jenseits der Ideologien“ und der anempfohlenen Orientierung an einer Kulturanthropologie angelsächsischer Prägung auf eine Befreiung der Disziplin aus ihrem nationalen Käfig. Dessen ungeachtet blieben sowohl

7 Die auf der Mitgliederversammlung vorgenommene Totenehrung für die 1968 verstorbenen Mitglieder markierte den Epochenumbruch als Generationswechsel. Gedacht wurde u. a. den verstorbenen Mitgliedern Max Hildebert Boehm, Theodor Frings, Adolf Helbok u. a.

seine persönliche wie die mit dem Nationalsozialismus verknüpfte Vergangenheit des Faches unbesprochen.

II. „Im Schatten der Vergangenheit“ – Nachleben des Nationalsozialismus

Die Vergangenheit des Nationalsozialismus verlieh der weltweiten Jugendrevolte der „1968er“ in Deutschland einen spezifischen Akzent. Befreiungsversuche aus den unreflektierten Bindungen an den Nationalsozialismus läuteten seit den späten 1950er-Jahren „Dynamische Zeiten“ (Schildt et al. 2000) ein – ob dies die Suche nach Lebensformen betraf, Emanzipation aus autoritären Konditionierungen, Kritik an Kontinuitäten in Politik und öffentlichen Institutionen oder die Reform der Grundlagen von Wissenschaft und Universität. Seit Georg Pichts Ausrufung der Bildungskatastrophe 1964 und Ralf Dahrendorfs Proklamation „Bildung ist Bürgerrecht“ (1965) befanden sich die Universitäten in Absetzungsbewegung von den Normen und Grundlagen ihrer Vergangenheit. So sind Studentenproteste, gesellschaftliche Liberalisierung sowie Bildungs- und Hochschulreformen untrennbar geknüpft an die gesellschaftlichen Verständigungsformeln der „Vergangenheitsbewältigung“ und „Aufarbeitung“. Theodor W. Adorno hatte bereits 1959 die zwischen Zumutung und Versprechen lavierende Formel der „Aufarbeitung“ hinterfragt. Damit könne keinesfalls gemeint sein, „dass man das Vergangene im Ernst verarbeite, seinen Bann breche durch helles Bewusstsein. Sondern man will einen Schlussstrich darunter ziehen und womöglich es selbst aus der Erinnerung wegwischen.“ (Adorno 1963: 125) Die Begriffe benennen Sehnsüchte, aus historischer Verantwortung entlassen zu werden: Vergangenheit könne „bewältigt“, also beherrscht und „aufgearbeitet“ werden, um alsdann als erledigt zu gelten.

Mit der Frage nach dem Nachleben des Nationalsozialismus stellte sich auch jene nach Kontinuitäten und ihren Folgen – als Gegenwart von Personen, als Fortleben von Denkstilen und Theoriebeständen, deren Legitimität nach 1945 nicht ernsthaft der Prüfung unterzogen worden war. Was wundert: Auf den Treffen zwischen 1967 und 1970 als Schauplätze der disziplinären Selbstverständigung war die NS-Vergangenheit kein explizites Thema. Während die ideologiekritische Problematisierung volkscundlicher Wissensgeschichte einsetzte, fiel auf den Tagungen in Würzburg, Detmold oder Falkenstein die Vokabel Nationalsozialismus kaum. Die nachgetragene Auseinandersetzung mit ihr und ihren Folgen war dennoch natürlich maßgeblicher Dynamisierungsfaktor der Reformjahre. Immerhin, in diese Jahre fielen prägnante Ereignisse: Die NPD saß 1968 in der BRD in sieben Landtagen. Der Kniefall Willy Brandts am Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos im Dezember 1970 signalisierte als Geste die Verneigung vor den Opfern der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, mit der ein deutscher Bundeskanzler um Vergebung für die nationalsozialistischen Verbrechen bat, Schuld und Verantwortung anerkannte.

25 Jahre nach der Befreiung war die NS-Vergangenheit auf unterschiedlichen Ebenen präsent. Die zunächst angegangene und alsbald weithin revidierte Entnazifizierung der Universitäten nach 1945 war nie von innen mitgetragen, sondern von den Besatzungsmächten erzwungen worden. In der Volkskunde waren es Parteimporkömmlinge der konkurrierenden NSDAP-Wissenschaftsorganisationen des „Amtes Rosenberg“ und des „SS-Ahnenerbes“, für die 1945 tatsächlich ein Bruch ihrer wissenschaftlichen Biographien durch Exklusion darstellte. Das Fach schien ansonsten weitgehend mit sich im Reinen. Vor diesem Hintergrund mutet Gerhard Heilfurths Abriss der Fachgeschichte 1966 verstörend an, wenn er die Leistung des vormaligen Volkskunde-Verbands zwischen 1933 und 1945 ausschließlich in einer gelungenen Behauptung wissenschaftlicher Integrität bis zum „Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes“ sah: „Während dieser ganzen Zeit hat der Vorstand (...) den Ausbau der volkscundlichen Wissenschaft unermüdlich Schritt um Schritt trotz vieler Rückschläge fördern und die Stellung der Volkskunde an den Universitäten, Hochschulen und Akademien stärken und ausbauen helfen“ (Heilfurth 1966: 7). Heilfurth knüpfte ungebrochen an die Erfahrungen der „Zusammenbruchsgesellschaft“ von 1945 an und aktualisierte deren Opfer-Tonlage.

Die Thematisierung des NS-Erbes kam durch erste Ringvorlesungen an bundesdeutschen Universitäten in Bewegung (Haug 1967; Lammers 2000). In der Tübinger Reihe „Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus“ wies Hermann Bausinger die Vorstellung einer Bemächtigung des Faches von außen zurück und insistierte darauf, dass der Nationalsozialismus „durchaus zentrale Gedanken dieser wissenschaftlichen Disziplin herausstrich“. So sei zu problematisieren, ob bereits durch den Namen „nicht zwangsläufig ideologische Elemente konserviert werden“ (Bausinger 1965: 177). Deshalb: „Wenn die Volkskunde der Ort war, an dem sich nationalsozialistische Gedankengänge mit am stärksten austobten, dann ist sie auch der Ort, an dem ideologische Bestandteile aufgedeckt und solide Theorie entwickelt werden müssen“ (Bausinger 1965: 202). Diesem Appell folgten bald systematische Arbeiten. Zündstoff barg die Dissertation von Wolfgang Emmerich (1968), die er für eine Variante für die stilprägende edition suhrkamp (1971) nachwürzte. Die ideologiekritische Studie ließ Bruchlinien sichtbar werden und forcierte angesichts sich verhärtender Konfrontationen die Frage nach der schließlich in Falkenstein beschworenen „Einheit des Faches“. Utz Jeggle griff die sich in Rezensionen reflexartig formierende Abwehr auf, um die Lage der Disziplin „Im Schatten der Vergangenheit“ zu verorten: „Zunächst fällt auf, daß alle drei Rezensenten mit diesem Buch eigentlich nichts anzufangen wissen“ (Jeggle 1970a: 6). Warum? Weil sie die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit verweigerten. Jeggle konstatiert Verwerfung zwischen den Generationen und identifiziert in der „Unlust, mit der die Versuche, eine bestimmte Epoche und Entwicklungslinie der eigenen Wissenschaftsgeschichte aufzuarbeiten, quittiert werden“, „tiefere Bedeutung“: „Man will von der Vergangenheit loskom-

men und wählt den kürzesten Weg: Alles ist bewältigt! Und jene, die diese Lüge nicht wahrhaben wollen, werden bekämpft, als Unruhestifter diskreditiert“ (Jeggle 1970a: 7).

Der generationelle Konflikt spitzte sich zu: Dem Schweigegebot der älteren Kohorten stand der Aufklärungs- und Aufbruchsanspruch der jüngeren unversöhnlich gegenüber. Aus der Analyse der Interdependenzen zwischen der Wissenschaft Volkskunde und nationalsozialistischer Herrschaftspraxis resultierten maßgebliche Herausforderungen der folgenden Debatten. Es betraf dies 1.) die mit „Theoriefeindlichkeit“ (Bausinger 1969) apostrophierten Defizite an Wissenschaftlichkeit. Diese manifestierten sich auch im Namen „Volkskunde“. Daraus resultierte 2.) die Namensdebatte, in der Probleme der Identifizierbarkeit mit Fragen kognitiver Identität verknüpft wurden. Wo in der Gemengelage philologischer, sozialwissenschaftlicher oder kulturanthropologischer Nachbarschaften eröffneten sich Anschluss- und Erneuerungsmöglichkeiten? Und schließlich kamen 3.) Fragen der politischen Relevanz und des gesellschaftlichen Nutzens von Wissenschaft hinzu (u. a. Hartinger 1993). Diese fanden die wohl unproduktivsten Antworten und mündeten in wechselseitig eifernd vorgetragendem Ideologieverdacht. So wünschte sich Wolfgang Brückner in Falkenstein zwar, mit Emmerich über „dieses wichtige und notwendige, aber eben doch selbst von ideologischer Warte aus konzipierte Buch“ zu diskutieren. Sogleich folgte freilich der Seitenhieb – bevor es bei der edition suhrkamp „zu ‚marxistischer Erbauungsliteratur‘ verbraten und popularisiert wird“ (FP: 137f.).

III. „Abschied vom Volksleben“, „Wem nützt Volkskunde?“ – Fragen und Wendepunkte

Ein Weg, der Volkskunde Gewicht als erneuerte Disziplin zu verleihen, eröffnete sich in Versuchen, ihr Theoriefundament als kritische Sozialwissenschaft zu festigen. Denn, so Hermann Bausinger, „nur theoretische Auseinandersetzung ist kritische Auseinandersetzung mit dem Bestehenden, nur sie vermag eine Praxis anzustoßen, die nicht nur blinde Wiederholung des schon Vorhandenen ist“ (Bausinger 1968/1969: 57). Wäre auch zu fragen: Worin bestand denn überhaupt die Anziehungskraft des volkskundlichen Zwergstaates für jene von 1968 bewegte Studierende, die gleichzeitig von einem weltweiten „Geist der Unruhe“ (Rosenberg et al. 2000) umgetrieben wurden? Was suchten und fanden sie genau hier und eben nicht in denjenigen Theorie-Zündfunk-Disziplinen, die müheloser als gesellschaftlich relevant identifiziert und mit politisierten Anliegen der Emanzipation und Gesellschaftskritik verknüpft werden konnten? Im Vergleich zum intellektuellen Sex-Appeal der Theoriearbeit historischer und sozialwissenschaftlicher Großdisziplinen glich die Theorieproduktion der Volkskunde eher kleinbäuerlicher Subsistenzwirtschaft. Wer also interessierte sich um 1968 für diesen Wissensbereich, dessen gesellschaftliche Relevanz zumindest vordergründig gut versteckt schien? Die Theorieabstinenz der

älteren war jedenfalls einem Elan jüngerer Generationen gewichen. Es war dies – als Gegenentwurf zum selbstzwecklichen Sammeln und Retten der alten Volkskunde – der Appell zur Theoretisierung. Damit eröffneten sich Wege der disziplinären Erneuerung, die zunächst auf Überwindung der Leitvokabel „Volk“ durch ein offenes Verständnis von Kultur zielte. In den Worten Wolfgang Brückners: „Ein tatsächlicher Konsensus scheint in Falkenstein auf den ersten Blick nur an einer, allerdings entscheidenden Stelle gegenüber der ‚alten‘ (man darf hier für viele von uns wohl sagen: ‚uralten‘) Volkskunde zustandegekommen zu sein, nämlich durch die bewußte Akzentuierung des dynamischen Charakters von Kultur (...)“ (FP: 20).

Vor der Verständigung auf Kultur waren freilich generationelle Konflikte auszutragen. Um an die Turbulenzen der Jahre 1967, 1968, 1969 anzuknüpfen: Ein antiquiertes Milieu wurde zur Bühne neuer Aktions- und Protestformen. Vertrautheit und Verständnis mochten hier in der Beschäftigung mit historischen Formen des Protests oder Rügebrauchtums existieren. Schon weniger freilich, wenn es um die verkehrte Welt studentischer Inszenierungen ging, bei denen Grenzverläufe zwischen Ernst und Ironie nicht zweifelsfrei zu identifizieren schienen. Bei einer Schiffsexkursion in Würzburg 1967 ließen Tübinger Studierende Luftballons mit der Aufschrift „Jugend forscht“ gen Himmel steigen und Flugblätter zirkulieren mit dem „Ausdruck des Bedauerns“ (Volkskunde-Forum 1967: 13). Dieses Bedauern galt der ungebrochenen Ignoranz gegenüber jenem Einspruch von Heinz Maus, der „einer deprivierten Volkskunde ins Gewissen geredet und ihr am Ende das Lebensrecht abgesprochen“ habe. Bevor die Disziplin Selbstbewusstsein entwickeln könne, müsse sie Selbstreflexion betreiben. Die Studierenden wünschten sich für die Austragung der „wissenschaftliche(n) Auseinandersetzungen“: „Weniger persönliche Liebeshwürdigkeit, mehr sachliche Kontroverse.“ Des Weiteren: „Ausgang aus der Provinzialität. Voraussetzung wäre: Eine überfällige Kenntnisnahme und Rezeption der Nachbarwissenschaften, wie etwa der Soziologie, der Kultur- und Sozialanthropologie, der Psychologie etc.“ (Volkskunde-Forum 1967: 13).

Zwei Jahre später, in Detmold, wurden die Geselligkeitsformen der volkskundlichen Gemeinde kontrastiert mit dem Szenario eines „VOLKSKUNDE-HAPPENING“, zu dem Programmausfall angezeigt werden musste: „Der nachträglich in die ‚Dokumentation aussterbenden Handwerks und volkstümlicher Arbeiten‘ aufgenommene, preisgekrönte, wertvolle etc. Film (Nr. 8 Mitteleuropa, Detmold) ‚Das Ausblasen bermalter Windeier‘ kann nun doch nicht gezeigt werden, da der Vorführer sich nicht mit seinen eigenen Eiern solidarisieren kann.“⁸ Es war eine diffuse Mixtur aus Bierernst, Spott und Bezichtigungsrhetorik, mit der Kontroversen ausgetragen wurden. Unterdessen rüttelten Studierende und Mittelbau an der bisherigen Machtverteilung und erkämpften sich in der volkskundlichen „Gesellschaft“ Mitbestimmungsmög-

8 Flugblatt Tübinger Studierender, Archiv der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg.

lichkeiten. Sie hinterfragten die Effektivität bisheriger Kommissionen, zielten auf Demokratisierung der Institutionen und errangen Sitz und Stimme im Vorstand.

Der Vorsitz war 1969 in Detmold an Günter Wiegelmann übergegangen, fast 20 Jahre jünger als Vorgänger Heilfurth. Mit dem Geburtsjahrgang 1928 zählte er zu jener Generation, die noch die NS-Sozialisationsinstanzen durchlaufen hatte, Erfahrungen der Desillusionierung nach 1945 teilte und mit den benachbarten Jahrgängen wesentlich die Gestaltung der 1960er Jahre prägte. Wiegelmann suchte die Fliehkräfte als Moderator auszubalancieren und delegierte die Organisation der Falkensteiner Tagung an Wolfgang Brückner. Mit der Tagung sollten, so die ursprüngliche Zielsetzung, Vorarbeiten zu einem zeitgemäßen Grundlagenbuch der Disziplin geleistet werden. Es gehe um „einen sich in den Begriffen spiegelnden methodisch-kritischen Aufriß unseres Faches. Er sollte in dieser Form Grundlage eines für jedermann nachvollziehbar offengelegten Selbstverständnisses der Disziplin sein können, ohne nun abschließendes Wort und Firmierung als eine Art ‚Volkskunde 70‘ erwarten zu lassen: Diskussionsbasis und Informationshilfe zugleich“ (FP: 24).⁹

Eine Neu-Kanonisierung der Disziplin im Schnellwaschgang lag freilich in weiter Ferne. Dies signalisierte die alsbald ausufernde Vordebatte, die Gelegenheit bot, „Dampf abzulassen“, so Gastgeber Brückner, „andererseits aber tatsächlich Positionen markiert[e], über die nun in direktem Gespräch disputiert werden konnte“ (FP: 12). Hinzu kamen weitere Austragungsorte der disziplinären Selbstverständigung. Die Jahrgänge der Zeitschrift für Volkskunde um 1970, flankiert von weiteren Publikationsplattformen wie der 1967 als Organ der Société Internationale d’Ethnologie et Folklore (SIEF) gegründeten *Ethnologia Europaea* u. a., bildeten die Bühne für die programmatischen Debatten mit allfälligen Schlüsselfragen – zur „Theoriefeindlichkeit der Volkskunde“ (Bausinger 1968/69), ihrer „gesellschaftlichen Verantwortung“ (Niederer 1969), der „Kritik des Kanons“ (Scharfe 1970a) und kleinen wie großen Fragen: „Wem nützt Volkskunde?“ (Kramer 1970), das Verhältnis von „Volkskunde und Ethnologie“ (Lutz 1969) oder Entwürfe „Zu einem Curriculum für das Fachgebiet Kulturanthropologie“ (Greverus 1971).¹⁰ Auch dies ein Novum in der Publikationspraxis der Zeitschrift für Volkskunde: Diese Aufsätze wurden explizit zur Diskussion gestellt und erfuhren kontroverse Kommentierung.

Falkenstein war als „Hochschullehrertagung“ anberaumt. Indes macht die Zusammensetzung der Teilnehmenden die sich verschiebenden Macht- und Mehrheitsverhältnisse deutlich. Das Verzeichnis listet unter 46 Personen neun Frauen. Der Kreis setzte sich zusammen aus Vertretern der universitären und außeruniversitären Volkskunde, die sich zunehmend konfrontativ gegenüberstanden. Hier schwelten

9 1969 hatte Ingeborg Weber-Kellermann einen wissenschaftsgeschichtlichen Abriss vorgelegt, der in ein Plädoyer für einen sozialwissenschaftlichen Aufbruch des Faches mündete (Weber-Kellermann 1969).

10 Eine vollständige Übersicht der Beiträge kann an dieser Stelle leider nicht geleistet werden.

nicht nur prinzipielle Kontroversen um vermeintliche Defizite an Wissenschaftlichkeit. Akteure der Universitätsmilieus sahen Repräsentanten volkskundlicher „Sammelwissenschaft“ (Museum, Landesstellen) gerne im Verdacht genereller Entwicklungsresistenz. Indes konkretisierten sich die Auseinandersetzungen um spezifische Probleme. Martin Scharfe empfand „Das volkskundliche Museum als Zumutung“ (Scharfe 1970b). Er arbeitete sich dabei an Ernst Schlee – Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums und 2. Vorsitzender der dgV – ab, der in Mainz 1970 „Das volkskundliche Museum als Herausforderung“ zur Diskussion gestellt hatte (Schlee 1970). Unversöhnlich, aber inhaltlich produktiv standen sich Ideen des Museums als Ort der „Monumentation“ oder „Dokumentation“ gegenüber – Museentempel oder Lernort. Daneben waren Medienleute wie Dorothee Kiesselbach aus der Redaktion „Land und Leute“ des Bayerischen Rundfunks präsent. Österreichs einzige Delegierte war die Trachtenunternehmerin Gexi Tostmann, die 1967 mit ihrer Arbeit „Wechselwirkung von Tracht und Mode in Österreich. Traditionseinflüsse in der Kleidung der Gegenwart“ promoviert worden war. Studierende wurden im Teilnehmerverzeichnis nicht eigens ausgewiesen. Helge Gerndt bezifferte: „7 Professoren und Dozenten; 22 Universitätsassistenten, wissenschaftliche Mitarbeiter an volkskundlichen Forschungsinstituten und Museumsfachleute; 14 Studenten; 3 Sonstige.“ (Gerndt 1971a: 162). Nach Falkenstein sollte sich die volkskundliche Landkarte – je nach Perspektive – vehementer in Orte und Nicht- bzw. Un-Orte mit regionalen Schulen teilen. „Wir“ und „die Anderen“ – disziplinäre Auffassungen konnten nun in einer volkskundlichen Topographie konkurrierender Schulen sichtbar werden. Nicht nur aufgrund ihrer quantitativen Präsenz ist auch im Tagungsband homogenisierend „von ‚den‘ Tübingern“ die Rede (FP: 143). Die regionale Verteilung der Teilnehmer manifestierte zweifelsohne Ansprüche auf Definitionsmacht: Tübingen 9, Kiel 6, Frankfurt 5, München 5, Freiburg 4, Göttingen 4, Münster 2; je ein Vertreter oder Vertreterin waren gekommen aus Mainz, Gießen, Zürich, Marburg, Bonn, Wien u. a.

Die Lektüre der „Falkensteiner Protokolle“ verführt angesichts beschleunigter Kommunikationsabläufe und Hyperemotionen zum Vergleich mit den sozialen Medien unserer Gegenwart. Staccatoartig erfolgen Rede und Gegenrede, Bezeichnung und Belehrung. Dies gilt vor allem für die Erhitzungsperiode, die im Band durch die zwischen Januar und September 1970 zirkulierenden Diskussionspapiere und Flugblätter abgebildet ist (FP: 21–126). Erwähnt werden auch nicht zum Abdruck gebrachte Statements wie der „Comic-Strip der Roten Projektgruppe 2 über ‚Gebhard Luft‘, die FSK der Volkskunde zu Göttingen sowie den Einsatz des ‚Plagiathämmerchens‘.“ Dahinter verbarg sich die lustige Geschichte, wie die Agitation der „Roten Projektgruppe 2“ (Lieblingsparole: „Ziel der Volkskunde ist die Erkenntnis der Wirkungsweisen von Mechanismen kultureller Partikularsysteme bis in die spätkapitalistische Totalstruktur“) durch ein „Übermaß an Habermas“ (so Ernst Heinrich Rehermann, FP: 82) abrupt gestoppt wurde. Tatsächlich hatte sich die „Rote Projektgruppe 2“

für ihr Papier „Zum Verhältnis von Theorie und Geschichte“ großzügig der Formulierungskünste von Jürgen Habermas bedient, die dieser in seinem Beitrag „Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik“ zum Positivismusstreit auf der Tübinger Soziologietagung 1961 entfaltet hatte. Gleichzeitig freilich gaben sie genauso brav wie generös die Provenienz an und listeten ganz oben auf ihren Literaturhinweisen den Nachdruck des Habermas-Aufsatzes im Luchterhand-Band „Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie“, der sich in dieser Zeitenwende in studentischen Bücherregalen häufiger Verbreitung erfreute. Manche Petitesse avancierte zum Skandal. In seiner Begrüßungsrede rekapitulierte Wolfgang Brückner die großen und kleinen Eklats – „Tonbandaffäre“, „Gänsefüßchen-Affäre“, „Brief-Affäre“ (FP: 134), um sodann das „Zitieren von Juzzzetteln“ gestrenger Rüge zu unterziehen (FP: 135). Gemeint war der von Utz Jeggle im „Abschied vom Volksleben“ gegebene Hinweis, „Theorie wird immer noch verfemt. In Detmold steckte ein aufmerksamer Kongreßteilnehmer einen Zettel an das Auto eines Tübinger Kollegen; darauf stand: ‚Ihr Tübinger braucht keine Theorie, euch gehört ganz praktisch der Hintern versohlt‘“ (Jeggle 1970b: 33).

In der „Falkensteiner Resolution“ kam es zur einmütigen „Auffassung, daß die Wissenschaftsbezeichnung Volkskunde weder mit der beschlossenen Zielsetzung noch mit internationalen Standards vereinbar ist“ (FP: 303). Bei der Herausforderung, Bezeichnung und Bezeichnetes in einem neuen Namen in Übereinstimmung zu bringen, wiederholten sich Verständigungsversuche, die auf internationalem Parkett in den 1950er Jahren nicht zuletzt an der Resistenz der deutschsprachigen Volkskunde gescheitert waren. Nach 1945 zielten Anstrengungen darauf, in der heterogenen europäischen Forschungslandschaft mit ihren nationalen Spielarten und disziplinären Varianten eine Standardisierung zu betreiben. Auch hier war als effektives Instrument der Disziplinierung zunächst ein Hand- und Grundlagenbuch avisiert worden. Nach 1945 hatte zunächst Arnold van Gennep „The need for an international terminology in the ethnological sciences“ (Gennep 1948) proklamiert. Die lange verfolgte Initiative zeitigte mit dem zweibändigen „International Dictionary of Regional European Ethnology and Folklore“ (Hultkrantz 1960; Bødker 1965) zwar Ergebnisse. Diese fanden jedoch kaum Resonanz, nachdem die Versuche der Festigung der kognitiven Identität einer „Europäischen Ethnologie“ bereits beim Kongress der „Commission International des Arts et Traditions Populaires“ (CIAP) in Arnhem 1955 gescheitert waren. Auch hier manifestierte sich das Problem kognitiver Identität als ein Namensproblem im Kräftefeld unentschiedener sozialwissenschaftlicher, kulturanthropologischer und philologischer Orientierungen: „The Quintessence of the Problem. Nomenclature and subjectmatter of Folklore“ (Dias 1956). 15 Jahre später kamen die alten Fragen neu aufs Tapet, nun allerdings nicht mehr in internationalen Zusammenhängen, sondern lediglich auf die Tagesordnung der deutschsprachigen Volkskunde. Diese schien wenig Notiz zu nehmen von der flickentepichähnlichen

Landkarte mit all jenen internationalen Spielarten und Variationen kulturanthropologischer, ethnographischer und volkskundlicher Wissenschaften.¹¹

Mit der „Falkensteiner Resolution“ als Schlussakkord kam es in der Nacht auf den letzten Tagungstag auch zur Abstimmung über neue Namen. Von den 30 der zum Tagungsende noch anwesenden „Versammelten wurden mit Mehrheit folgende Namensempfehlungen angenommen: 1. Kulturanthropologie (20), 2. Kulturologie (16). Weiter wurde über folgende Bezeichnungen abgestimmt: Kultursoziologie (13), Europäische Ethnologie (13), Soziokulturologie (9), Kulturgeschichte (8), Sozialanthropologie (6).“ (FP: 303) Nicht zur Abstimmung kam „Kulturethologie“, die als Claim im Grenzgebiet zwischen Kultur- und Naturwissenschaften um 1970 von der Verhaltensbiologie abgesteckt wurde. Orientierung stifteten zeitgenössisch virulente, langfristig aber solitär gebliebene Konzepte wie „Kulturologie“ oder auch „Kultursoziologie“. Zusammen mit „Soziokulturologie“ manifestierte sich hier ein dezidiert sozialwissenschaftliches Orientierungsbedürfnis. Vielversprechend für andere erschien die Anbindung an eine „Kulturanthropologie“. Deutlich hinter diesen Alternativen blieb damals der dritte Weg einer „Europäischen Ethnologie“. Diese zielte vor allem auf in Skandinavien verankerte Konzepte einer vergleichenden europäischen Kulturforschung auf regionaler Basis, wie sie von Sigurd Erixon entwickelt worden waren (z. B. Erixon 1937, 1938; Rogan 2008). Es war derjenige Namensvorschlag, der zu diesem Zeitpunkt auf geringste Resonanz stieß, sich allerdings langfristig, vor allem im Zuge der späteren Bologna-Reformen mehrheitlich durchsetzen sollte.

IV. „The Quintessence of the Problem“. Auf Namensuche

Dieses Meinungsbild blieb eine vorläufige Momentaufnahme. Von nun an bewegte fachöffentlich erst vehement die Frage nach den „Namen und was sie bedeuten“ (Bendix/Eggeling 2004). Mit der „Falkensteiner Resolution“ waren die „Angehörigen des Faches, insbesondere der Hochschuleinrichtungen und der anderen wissenschaftlichen Institute (...) um der Einheit des Faches willen dringend aufgefordert, den Beschluß einer gemeinsamen Fachbezeichnung vorzubereiten (...)“ (FP: 303). Eine längere Diskussion setzte ein; erste Umbenennungen sollten erfolgen, als diese noch mitten im Gange waren (Korff 1996). Falkenstein hatte zunächst in jedem Fall eine weitere Erosion der disziplinären Geschlossenheit verhindert. Zumindest die dort versammelte Öffentlichkeit war sich einig im anstehenden Vollzug des Abschieds vom alten und der Suche nach einem neuen Namen sowie der Erneuerung hin zu

11 Angesichts der österreichischen Abstinenz und der zurückhaltenden Resonanz in der Schweiz ließe sich auch von einer Debatte nur der bundesdeutschen Volkskunde reden. Zuverlässig feinsinnig deutet Herbert Nikitsch (2006: 272) die abstinente Haltung in Österreich als cultural lag. Würde man die Debatten um 1968 insgesamt als „nachholende“ Auseinandersetzungen verstehen, müsste man für Österreich insgesamt also doppelten Nachholbedarf diagnostizieren. Zur Schweiz vgl. Kuhn 2015.

einer theoriefundierten, kulturanalytischen und zeitgemäßen Wissenschaft. Ob angemessene Revitalisierungsmöglichkeiten nun in den Sozialwissenschaften, in einer international geläufigen Kulturanthropologie oder einer demgegenüber eher vagen „Europäischen Ethnologie“ liegen würden, sollte sich wiederum als Streitpunkt mit erneut durchaus nennenswertem Konfliktpotenzial erweisen.

An der vorläufig behaupteten Einheit änderte indes weder die signifikante Abwesenheit vieler dgV-Mitglieder etwas noch deren alsbald angestimmtes Lamento. Walter Hävernick quittierte die „Falkensteiner Resolution“ mit der brieflich an Brückner angekündigten Drohung, es sei nun „an der Zeit, unser Fach abzuschirmen gegen alle Schnurrpfeifen, die unseren Ruf als Wissenschaft ruinieren“. Wenn dazu die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde nicht in der Lage sei, so sei eine Neugründung des alten „Verbandes“ vorzunehmen. Ohnehin, so seine Schätzung, seien „80–85% aller Forschenden und aller Studierenden unbeirrt in Tätigkeit und Anschauung“ (FP: 307). Der damals 40-jährige Brückner hielt dem um ein Vierteljahrhundert älteren Kollegen mit wenigen Worten vielsagend entgegen: „Wir halten ein Erbe in der Hand, das uns die Finger zu zerquetschen droht“ (FP: 308).

Mit der Abstimmung über die „Falkensteiner Resolution“ war die Namensfrage erst eröffnet. Günther Wiegelmann als Vorsitzender der dgV moderierte die Diskussion, indem er diese auf internationales Parkett verlagerte. Die Erträge der Umfrage zur „Frage der internationalen Bezeichnung des Faches“ wurden in den dgV-Informationen veröffentlicht. Es handelte sich um knappe und dichte Bestimmungsversuche, die zum einen die historische Genese der Fachentwicklung rekapitulierten, jeweils die institutionelle Verfassung in den jeweiligen Ländern skizzierten und wichtige innerfachliche Strömungen und Arbeitsfelder benannten. Die Inventur machte aufs Neue sichtbar, dass sich hinter der Diversität an Namen auch eine Diversität disziplinärer Orientierungen und Identitäten verbarg. Dies drängte zur Frage, ob sich hinter dem Vielnamenfach überhaupt eine verbindliche Disziplin mit gemeinsamer Terminologie, Denkweisen, Theorie- und Wissensbeständen entwickelt hat. Namen kursierten viele, z. B. Volkskunde, Folklore, European Ethnology, Folkminne, Ethnographie, Folkklivsforskning, Kulturologie, Kultur- oder Sozialanthropologie, Ethnologie française, Anthropologie culturelle régionale, Laographie u. a. Konnte dieses offene Feld flottierender Interessen zwischen Volkskunde, Folkloristik, Kultur- und Sozialanthropologie angloamerikanischer Prägung, Ethnographie (vor allem in Südost- und Osteuropa) überhaupt als geschlossene Disziplin verstanden werden? Unter den Gewährspersonen fanden sich altgediente Kombattanten der Internationalisierung wie Jorge Dias. Sie machten darauf aufmerksam, dass die Unübersichtlichkeit nicht neu sei, und vergegenwärtigten vergangene Versuche der Disziplinierung durch Namenssuche wie 1955 in Arnheim und durch die Transformation der vormaligen CIAP in die SIEF. Karel C. Peeters sprach sich in seiner Stellungnahme als deren Präsident für „Europäische Ethnologie“ aus (Zur Benennung des Faches 1971: 6).

In den Reihen der DDR-Volkskunde, wo es durchaus Sympathien gab für eine „kritische Volkskunde“ jenseits der innerdeutschen Grenze, stieß die Namensdebatte auf relatives Unverständnis. Hermann Strobach hielt die Bezeichnung für „eindeutig eine sekundäre Frage. Daß gegenwärtig in der BRD die Diskussion über die Problematik der bürgerlichen Volkskunde sich vielfach in der Frage der Bezeichnung erschöpft, zeigt einmal mehr, daß diese bürgerlichen ‚Reformbestrebungen‘ an der Oberfläche der Probleme fixiert bleiben“ (Strobach 1973: 87). Alle „kritischen“ und alternativen Orientierungsmöglichkeiten, auch alle Öffnungsbewegungen hin zu Sozialwissenschaften und Kulturanthropologie, die sich jenseits offizieller DDR-Doktrin bewegten, wurden pauschal als wahlweise „bürgerlich“ oder „spätbürgerlich“ abgewatscht.

Entgegen der in Falkenstein majorisierten Namensvorschläge zeichnete sich mittlerweile eine breite Neigung für „Europäische Ethnologie“ ab. Die meisten Statements postulierten Bindestrich-Lösungen, signalisierten dadurch gleichzeitig die Einbindung in eine Tradition wie auch die Öffnung, eine neue Geschichte schreiben zu wollen. Mitten im Diskussionsprozess zog Günter Wiegelmann bereits Anfang 1971 ein vorläufiges Resümee. Er machte darauf aufmerksam, dass man sich auch international um einen „übergreifenden Begriff“ mühe. Als vorläufiges Fazit hielt er fest:

„Die von einigen direkt angestrebte und von vielen genannte Formel
Volkskunde (Europäische Ethnologie)

wird man deshalb am ehesten als neue Normalform der Fachbezeichnung ansehen dürfen. Eine derartige Doppelform wahrt die Tradition der Volkskunde und macht zugleich die internationale Verflechtung deutlich.“

(Zur Benennung des Faches 1971: 18)

Eine Formel also, kein Name. Nun solle, so Wiegelmann, die artikulierte „Bereitschaft, eine internationale Fachbezeichnung zu akzeptieren“, umgesetzt werden. In welcher Form sei jeder Institution überlassen: „Es ist aber keine Frage, daß die Einheit des Faches nicht zuletzt vom einheitlichen Namen abhängt und daß es deshalb tunlich ist, auch im konkreten Falle dem allgemein Üblichen nahe zu kommen“ (Zur Benennung des Faches 1971: 18).

In den folgenden dgv-Informationen wurde zwar der weitere Fortgang der Umfrage abgebildet. Dennoch hatte der Vorsitzende der dgv mitten in einem offenen Diskussionsprozess Festschreibungen vollzogen, die der (zumindest nominellen) Zukunft der Disziplin eine verbindliche Richtung geben sollten. Utz Jeggle beschlich angesichts des so dirigierten Umschwenkens auf „Europäische Ethnologie“ der „Verdacht, daß diese Korrektur Ersatz für die fällige Revision ist“ (Jeggle 1971: 27). Er witterte im Tausch von „Volk“ und „Ethnos“ allenfalls eine pseudoakademische Nobilitierung und identifizierte in „Ethnos“ eine nicht zeitgemäß theoretisierbare „Leerkategorie“ (Jeggle 1971: 29). Unterdessen hatte auch Tübingen einen Sonder-

weg eingeschlagen und durch eine zeitige Umbenennung Fakten geschaffen. Das Ludwig-Uhland-Institut beantragte am 15. Januar 1971 universitätsintern die Umbenennung des Instituts und der Fachbezeichnung in „Empirische Kulturwissenschaft“ (Zur Umbenennungsfrage 1971). Bei diesem Tübinger Sonderweg räumte man die Missverständnisse des alten Namens aus, signalisierte mit dem neuen das Selbstverständnis als Kulturwissenschaft und wurde unter den damaligen Verhältnissen unmissverständlich identifizierbar – was freilich durch die Verkulturwissenschaftlichung der Universitätslandschaft seit den 1980er Jahren wieder verloren ging.

V. „Das Gewohnte wird problematisch“ – Kultur und Alltag

Obwohl die Reform euphorie an den Hochschulen Anfang der 1970er Jahre abflaute und dauerhaft unterfinanzierter Improvisation wich, stiegen seit 1970 die Studierendenzahlen im Allgemeinen rasant, was bereits mit Beginn der Bildungsreformen Anfang der 1960er Jahre im Schreckgespenst der „Massenuniversität“ seinen Ausdruck gefunden hatte. Nachdem Kultur und Alltag den Leitbegriff Volk ablösten, erlangten die Spielarten volkskundlicher Kulturwissenschaft unbemerkt den Status als „heimliche Schlüsseldisziplin“ (Lindner 1987). Die Erneuerung des Faches berührte übergreifende Reformvorgänge. Mit dem Ende der Großtheorien bediente es freigesetzte Erkenntnisbedürfnisse und legte neue Problemzusammenhänge und Gegenstände frei. Die großen Erzählungen und Theorien mit ihren Fragen nach Strukturen und Systemen verloren ihre heuristischen Bindekräfte. Dies förderte die Bereitschaft, Gesellschaft von ihren Lebenswelten und gesellschaftlichen Mikrobereichen her zu denken – im Horizont der Subjekte, ihrer Erfahrungen, der Praxis sinnhafter Aneignung und Herstellung von Welt.

An die Stelle der „Volkskultur“ trat also die Analyse historischer und gegenwärtiger Alltagskultur (Lipp 1993). Alltag fungierte als heuristisches Konzept zur Erneuerung und zur Emanzipation aus einer Geschichte, in der die Disziplin mit ihren Leitbegriffen und ihrer antimodernistischen Grundtonalität der Eigentlichkeit die Rolle einer nationalen Selbstdeutungsagentur übernommen hatte. Die Frage nach Alltag schien ideologisch nicht befrachtet und damit prädestiniert, die tündelnden Konstruktionen alter Volk-Verknüpfungen zu entzaubern. Auch jenseits volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Horizonte avancierte die in der Absicht der Befremdung gestellte Frage nach Alltag zum Kristallisationspunkt einer zwischen Revolte und Erneuerung gestimmten Generation. „Das Gewohnte wird problematisch“ (Jeggle 1978: 81), signalisierte aufbruchsgestimmt Utz Jeggle, nachdem das Gewöhnliche des Alltags nicht nur in volkskundlichen Kulturwissenschaften (Greverus 1978) zum erkenntnisversprechenden Gegenstand der Gesellschaftsanalyse avancierte (Kursbuch 41: Alltag 1975; Heller 1978; Hammerich/Klein 1978 u. a.) Seit 1978 war – um ein Beispiel aus dem Schnittfeld Wissenschaft, Popkultur und Feuilleton aufzugreifen – die Zeitschrift „Der Alltag“ ein „Sensationsblatt des Gewöhnlichen“

geworden, das mit ethnografischem Auge und mittels Beobachtung und Reportage kulturwissenschaftliche Sujets zur Autopsie dingfest machte. Initiatoren wie Walter Keller oder Nikolaus Wyss hatten Volkskunde in Zürich studiert und mit Arnold Niederer Alltag als „Kultur im Erdgeschoss“ inspiziert (Niederer 1975/76). Wie sich der Umbruch von einer alten Volkskunde in eine erneuerte Kulturwissenschaft im universitären Alltag vollzog, dokumentierte Nikolaus Wyss in einem Erinnerungsblatt für den einstigen Kommilitonen Keller durch einen Tagebucheintrag, Juli 1974: „Was in der Volkskunde so belastend ist, sind die Schwarmgeister, die Kreuzlistlich-Mädchen, dumm und aggressiv, welche Volkskunde als das nehmen, von dem sie sich entfernen sollte: vom unkritischen Sammeln folkloristischen Gutes, von Sitten und Gebräuchen, von Blut und Boden und Webstuhl“ (Wyss 2019: 39).

Die Bestimmung des zentralen Forschungsgegenstands Kultur als Konsens der divergierenden Arbeitsfelder ermöglichte nun eine Entideologisierung, stärkere Theoretisierung und ein höheres Maß an Verbindlichkeit der kognitiven Identität des Faches. Anfang der 1970er Jahre noch gegenüber Philologien und Sozialwissenschaften mit einem begehrten Alleinstellungsmerkmal ausgestattet, besorgte diese Aufmerksamkeit für Kultur Bewegung und Anziehungskraft. Die Disziplin fungierte als Pionierpflanze in Biotopen der historischen und gegenwartsbezogenen Alltagskulturforschung. Der Erfolg der 1980er und 1990er Jahre erwuchs alsbald freilich zur Bürde und schlug ins Gegenteil, weil diese Forschungsperspektiven in benachbarten Disziplinen aufgingen (Korff 1996: 427f.). Der Innovations- folgte jedenfalls eine Ermüdungsphase, in deren Verlauf der Gebrauch von Kultur und Alltag an Verstehens- und Erläuterungswert verlor und abschliff (Lipp 1993). Die nächste Umbenennungswelle im Zuge der Bolognaform war nun nicht mehr getragen vom Bemühen, die Grundlagen der Disziplin zu bestimmen, um auf diesem Weg Name und kognitive Identität aneinander näher zu bringen, sondern folgte nur mehr funktionellen Anpassungszwängen. Die Frage, was die Situation des „Vielnamenfaches“ als nachhaltig wirkende Folge von Falkenstein bedeutet und was die Disziplin heute zusammenhält, stellt sich immer wieder neu.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1963. Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit. In *Eingriffe. Neun kritische Modelle*, hrsg. von dems., 125–146. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bach, Adolf. 1937. *Deutsche Volkskunde. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung*. München: S. Hirzel.
- Bach, Adolf. 1960. *Deutsche Volkskunde. Wege und Organisation, Probleme, System, Methoden, Ergebnisse und Aufgaben, Schrifttum*. 3. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Bagus, Anita. 2005. *Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt. Zum Institutionalisierungsprozess wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich am Beispiel der Hessischen Vereinigung für Volkskunde*. Gießen: Universitätsbibliothek.
- Bausinger, Hermann. 1961. *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Bausinger, Hermann. 1965. Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde. *Zeitschrift für Volkskunde* 61/1: 177–204.
- Bausinger, Hermann. 1968/69. Zur Theoriefeindlichkeit der Volkskunde. *Ethnologia Europaea* 2/3: 55–58.
- Beck, Stefan. 1997. *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Bendix, Regina F. 2012. From *Volkskunde* to „The field of many names“. *Folklore Studies in German-Speaking Europe since 1945*. In *A Companion to Folklore*, ed. by Regina F. Bendix, and Galit Hasan-Rokem, 364–390. Malden/Oxford: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118379936.ch19>
- Bendix, Regina F., und Tatjana Eggeling. 2004. *Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde*. Göttingen: Schermerse.
- Bericht über den Deutschen Volkskunde-Kongress in Marburg vom 26. bis 30. IV. 1965. *dgv-informationen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, Nr. 70 (Oktober): 1–6.
- Bericht über die wissenschaftliche Arbeitstagung in Detmold vom 22. – 27. IX. 1969. *dgv-informationen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, Nr. 78: 1–12.
- Birkalan-Gedik, Hande, Christiane Cantauw, Jan Carstensen, Friedemann Schmoll, und Elisabeth Timm, Hrsg. 2020 (in Vorbereitung). *Detmold, September 1969: Abschied vom Kanon. Ein internationaler Rückblick auf die Deutsche Volkskunde in der Diskussion*. Münster: Waxmann.
- Bødker, Laurits. 1965. *Folk Literature (Germanic)*. (International Dictionary of Regional European Ethnology and Folklore, Vol. II). Copenhagen: Rosenkilde & Bagger.
- Bollenbeck, Georg, und Clemens Knobloch, Hrsg. 2001. *Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945*. Heidelberg: Winter.
- Brückner, Wolfgang, Hrsg. 1971. *Falkensteiner Protokolle*. Frankfurt a.M.: Deutsche Gesellschaft für Volkskunde.
- Dahrendorf, Ralf. 1965. *Bildung ist Bürgerrecht – Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik*. Hamburg: Christian Wegner.
- Dias, Jorge. 1956. The Quintessence of the Problem. Nomenclature and subjectmatter of Folklore. *Actes du Congrès International d’Ethnologie Régionale Arnhem 1955*. 1–14. Arnhem: Het Nederlands Openluchtmuseum.
- Eggmann, Sabine, Birgit Jöhler, Konrad J. Kuhn, und Magdalena Puchberger, Hrsg. 2019. *Orientieren & Positionieren Anknüpfen & Weitermachen – Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945*. Münster: Waxmann.
- Emmerich, Wolfgang. 1968. *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Emmerich, Wolfgang. 1971. *Zur Kritik der Volkstumsideologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wissenschaftsrat, Hrsg. 1960. *Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil 1: Wissenschaftliche Hochschulen*. Tübingen: Mohr.
- Erixon, Sigurd. 1937. Regional European Ethnology I. Main Principles and aims with special reference to Nordic Ethnology. *Folk-liv*, no. 2/3: 89–108.
- Erixon, Sigurd. 1938. Regional European Ethnology II. Functional Analysis – Time Studies. *Folk-liv*, no. 3: 263–294.

- Freudenthal, Herbert. 1955. *Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde*. Hannover: Niedersächsischer Heimatbund.
- Geiger, Klaus, Utz Jeggle, und Gottfried Korff, Red. 1970. *Abschied vom Volksleben*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Gennep, Arnold van. 1948/2. The need for an international terminology in the ethnological sciences. *CIAP Informationen* 1: 1–2.
- Gerndt, Helge. 1971a. Volkskundliche Arbeitstagung in Falkenstein. *Zeitschrift für Volkskunde* 67/1: 161–168.
- Gerndt, Helge. 1971b. Rezension der Falkensteiner Protokolle. *Zeitschrift für Volkskunde* 67/1: 253–255.
- Gerndt, Helge, Hrsg. 1988. *Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Greverus, Ina-Maria. 1969. Zu einer nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung der Volkskunde. *Hessische Blätter für Volkskunde* 66/1: 11–28.
- Greverus, Ina-Maria. 1971. Zu einem Curriculum für das Fachgebiet Kulturanthropologie. *Ethnologia Europaea* 5: 214–244.
- Greverus, Ina-Maria. 1978. *Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*. München: C.H. Beck.
- Hammerich, Kurt, und Michael Klein, Hrsg. 1978. *Materialien zur Soziologie des Alltags* (Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 20). Opladen: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-83603-8>
- Hartinger, Walter. 1993. Volkskunde zwischen Heimatpflege und kritischer Sozialarbeit. In *Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Eine Passauer Ringvorlesung*, hrsg. von Klaus P. Hansen, 41–48. Tübingen: Gunter Narr.
- Haug, Wolfgang-Fritz. 1967. *Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und Nationalsozialismus an deutschen Universitäten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heilfurth, Gerhard. 1961. *Volkskunde jenseits der Ideologien. Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung*. Marburg: Universität Marburg.
- Heilfurth, Gerhard. 1966. Deutsche Gesellschaft für Volkskunde. Geschichte, Bedeutung und Aufgaben. *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, Nr. 71 (April): 1–9.
- Heilfurth, Gerhard, und Ingeborg Weber-Kellermann, Hrsg. 1967. *Arbeit und Volksleben. 15. Deutscher Volkskundekongress vom 26.–30. April 1965 in Marburg*. Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Heller, Agnes. 1978. *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hultkrantz, Åke. 1960. *General Ethnological Concepts*. (International Dictionary of Regional European Ethnology and Folklore. Vol. I). Copenhagen: Rosenkilde & Bagger.
- Jacobeit, Wolfgang. 1965. *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Jacobeit, Wolfgang, und Ute Mohrmann. 1968/69. Zum Gegenstand und zur Aufgabenstellung der Volkskunde in der DDR. *Lětopis Reihe C, Volkskunde* 11/12: 94–103.

- Jacobeit, Wolfgang, und Paul Nedo, Hrsg. 1969. *Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung. Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Jeggle, Utz. 1970a. Im Schatten der Vergangenheit. Eine Erwiderung auf die Emmerich-Rezensionen. *Tübinger Korrespondenzblatt. Herausgegeben im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde*, Nr. 1 (Juli): 5–10.
- Jeggle, Utz. 1970b. Wertbedingungen der Volkskunde. In *Abschied vom Volksleben*, hrsg. von Klaus Geiger, Utz Jeggle, und Gottfried Korff, 11–36. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Jeggle, Utz. 1971. Beharrung oder Wandel? Fragen an eine kulturanthropologisch orientierte Ethnologie. *Zeitschrift für Volkskunde* 67/1: 26–37.
- Jeggle, Utz. 1978. Alltag. In *Grundzüge der Volkskunde*, hrsg. von Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, und Martin Scharfe, 81–203. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Köstlin, Konrad. 2015. Ad exemplum dgv: Materialisierte Kohäsion. In *Materialisierung von Kultur. Diskurse – Dinge – Praktiken*, hrsg. von Karl Braun, Claus-Marco Dieterich, und Angela Treiber, 56–70. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Korff, Gottfried. 1996. Namenwechsel als Paradigmenwechsel? Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch einer ‚Entnationalisierung‘. In *Fünfzig Jahre danach: Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*, hrsg. von Sigrid Weigel, und Birgit R. Erdle, 403–434. Zürich: VDF.
- Kramer, Dieter. 1970. Wem nützt Volkskunde? *Zeitschrift für Volkskunde* 66/1: 1–16.
- Kriss, Rudolf. 1961. Adolf Bach. Deutsche Volkskunde. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 64/1: 56–59.
- Kuhn, Konrad J. 2015. „Beschauliches Tun“ oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierung einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, hrsg. von Johannes Moser, Irene Götz, und Moritz Ege, 177–204. Münster: Waxmann.
- Kursbuch 41: Alltag*. 1975. Berlin: Rotbuch.
- Lammers, Karl Christian. 2000. Die Auseinandersetzung mit der „braunen“ Universität. Ringvorlesungen zur NS-Vergangenheit an westdeutschen Hochschulen. In *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, hrsg. von Axel Schildt, Detlef Siegfried, und Karl Christian Lammers, 148–165. Hamburg: Wallstein.
- Lindner, Rolf. 1987. Zur kognitiven Identität der Volkskunde. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 90/1: 1–19.
- Lipp, Carola. 1993. Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungskonzeptes. *Zeitschrift für Volkskunde* 89: 1–33.
- Lutz, Gerhard. 1969. Volkskunde und Ethnologie. *Zeitschrift für Volkskunde* 65: 251–63.
- Maus, Heinz. 1946. Zur Situation der deutschen Volkskunde. *Die Umschau. Internationale Revue* 1: 349–359.

- Mohrmann, Ute. 2001. „Roundabout 68“. Zur DDR-Volkskunde Ende der sechziger und während der siebziger Jahre. In *Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe*, hrsg. von Siegfried Becker et al., 375–384. Münster: Waxmann.
- Moser, Johannes, Irene Götz, und Moritz Ege, Hrsg. 2015. *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierung einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*. Münster: Waxmann.
- Mühlberg, Dietrich. 1999. Wann war 68 im Osten? Oder: Wer waren die 68er im Osten? *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* Bd. 18: 44–58.
- Nikitsch, Herbert. 2006. *Auf den Bühnen früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894–1945)*. Wien: Verein für Volkskunde.
- Niederer, Arnold. 1969. Zur gesellschaftlichen Verantwortung der gegenwärtigen Volksforschung. In *Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag*, hrsg. von seinen Mitarbeitern, 1–10. Göttingen: Otto Schwartz.
- Niederer, Arnold. 1975/76. Kultur im Erdgeschoss. Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers. *Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 55/6: 461–467.
- Peuckert, Will-Erich. 1948. Zur Situation der Volkskunde. Die Nachbarn. *Jahrbuch für vergleichende Volkskunde* 1: 130–148.
- Picht, Georg. 1964. *Die deutsche Bildungskatastrophe*. Freiburg i. Br.: Olten.
- Rogan, Bjarne. 2008. The Troubled Past of European Ethnology. SIEF and International Cooperation from Prague to Derry. *Ethnologia Europaea* 38/1: 66–78.
- Rosenberg, Rainer, Inge Münz-Koenen, und Petra Boden, Hrsg. 2000. *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien*. Berlin: Akademie-Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783050077895>
- Sauer mann, Dietmar. 1970. Außerordentliche Mitgliederversammlung am 4. April 1970. *Zeitschrift für Volkskunde* 66/1: 326–332.
- Scharfe, Martin. 1970a. Kritik des Kanons. In *Abschied vom Volksleben*, hrsg. von Klaus Geiger, Utz Jeggle, und Gottfried Korff, 74–84. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Scharfe, Martin. 1970b. Das volkskundliche Museum als Zumutung. *Zeitschrift für Volkskunde* 66/1: 76–78.
- Schier, Bruno. 1959. Zur Stellung der Volkskunde im Wissenschaftsgefüge unserer Zeit. *Zeitschrift für Volkskunde* 55: 1–10.
- Schildt, Axel, Detlef Siegfried, und Karl Christian Lammers, Hrsg. 2000. *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*. Hamburg: Wallstein.
- Schlee, Ernst. 1970. Das volkskundliche Museum als Herausforderung. *Zeitschrift für Volkskunde* 66/1: 60–76.
- Schmidt, Leopold. 1968. Volkskunde heute, 1968. Beobachtungen und Betrachtungen. *Antaios* 10: 217–238.
- Schmidt, Leopold. 1981. Volkskunde in der Gegenwart. Hinweise und Randbemerkungen. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 84/35: 1–40.
- Schürch, Franziska, Sabine Eggmann, und Marius Risi, Hrsg. 2010. *Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*. Münster: Waxmann.
- Steinitz, Wolfgang. 1955. *Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik*. 2. Aufl. Leipzig: Hofmeister.

- Strobach, Hermann. 1973. Positionen und Grenzen der „kritischen Volkskunde“ in der BRD. Bemerkungen zu Wolfgang Emmerichs Faschismuskritik. *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 16/1: 45–91.
- Volkskunde-Forum*. 1967. Zeitschrift der Volkskunde-Studenten und Assistenten Heft 1. Marburg: Deutsche Gesellschaft für Volkskunde.
- Weber-Kellermann, Ingeborg. 1969. *Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-98951-2>
- Weiss, Richard. 1946. *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch.
- Wietschorke, Jens. 2015. Inter-/Trans-/Disziplinär? Die Volkskunde im Spannungsfeld der Wissenschaften 1945–1970. In *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierung einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*, hrsg. von Johannes Moser, Irene Götz, und Moritz Ege, 53–68. Münster: Waxmann.
- Wyss, Nikolaus. 2019. Walter Keller. Der strategische Tabubrecher. In *Walter Keller, Beruf: Verleger*, hrsg. von Urs Stahel, und Miriam Wiesel, 38–49. Zürich: Edition Patrick Frey.
- Zur Benennung des Faches. 1971. *dgv-Informationen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V.*, Nr. 80 (Januar): 1–18.
- Zur Umbenennungsfrage. 1971. *Tübinger Korrespondenzblatt*, Nr. 3 (April): 1–31.